

5. Sonntag B / 08.02.2015

Aus dem Buch Ijob 7,1-4.6-7

Ijob ergriff das Wort und sprach: Ist nicht Kriegsdienst des Menschen Leben auf der Erde? Sind nicht seine Tage die eines Tagelöhners? Wie ein Knecht ist er, der nach Schatten lechzt, wie ein Tagelöhner, der auf den Lohn wartet. So wurden Monde voll Enttäuschung mein Erbe, und Nächte voller Mühsal teilte man mir zu. Lege ich mich nieder, sage ich: Wann darf ich aufstehen? Wird es Abend, bin ich gesättigt mit Unrast, bis es dämmt. Schneller als das Weberschiffchen eilen meine Tage, der Faden geht aus, sie schwinden dahin. Denk daran, daß mein Leben nur ein Hauch ist. Nie mehr schaut mein Auge Glück.

Aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther 9,16-19.22-23

Brüder und Schwestern! Wenn ich das Evangelium verkünde, kann ich mich deswegen nicht rühmen; denn ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde! Wäre es mein freier Entschluß, so erhielte ich Lohn. Wenn es mir aber nicht freisteht, so ist es ein Auftrag, der mir anvertraut wurde. Was ist nun mein Lohn? Daß ich das Evangelium unentgeltlich verkünde und so auf mein Recht verzichte. Da ich also von niemand abhängig war, habe ich mich für alle zum Sklaven gemacht, um möglichst viele zu gewinnen. Den Schwachen wurde ich ein Schwacher, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich alles geworden, um auf jeden Fall einige zu retten. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an seiner Verheißung teilzuhaben.

Aus dem Evangelium nach Markus 1,29-39

In jener Zeit ging Jesus zusammen mit Jakobus und Johannes gleich in das Haus des Simon und Andreas. Die Schwiegermutter des Simon lag mit Fieber im Bett. Sie sprachen mit Jesus über sie, und er ging zu ihr, faßte sie an der Hand und richtete sie auf. Da wich das Fieber von ihr, und sie sorgte für sie. Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt, und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus. Und er verbot den Dämonen zu reden; denn sie wußten, wer er war. In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort, um zu beten. Simon und seine Begleiter eilten ihm nach, und als sie ihn fanden, sagten sie zu ihm: Alle suchen dich. Er antwortete: Laßt uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich gekommen. Und er zog durch ganz Galiläa, predigte in den Synagogen und trieb die Dämonen aus.

Liebe Brüder und Schwestern!

Kehren wir noch einmal zurück zur ersten Lesung. Da ist Mensch des Alten Testaments von Gott schwer geprüft worden, und er versteht nicht, *warum* Gott ihn so geschlagen hat. Dieser Mensch – mit Namen Hijob – er ist zum Inbegriff des *leidenden* Menschen geworden. Das Elend, wie *Hijob* es erfahren hat, - das kann uns in *dieser* Form wohl kaum einmal treffen; die Regel ist es jedenfalls nicht.

Und dennoch dürfen wir über die Klage des Hijob nicht einfach hinweghören; wir dürfen nicht so tun, als würde uns diese Klage überhaupt nicht treffen. Denn in dieser Klage des Hijob entdecken wir auf jeden Fall auch ein Stück Wahrheit über uns selbst.

Auf die Frage: Was ist der Mensch?, wird uns hier gesagt: Das Leben des Menschen ist eine Fron, zu der er verurteilt ist. Der Mensch ist wie ein Knecht, wie ein Tagelöhner, der nicht über sich selbst verfügen kann. Er kann warten und hoffen, aber die Enttäuschung bleibt nicht aus. Das Leben bringt nicht, was es verheißt. Hijob sagt es in seiner Klage *so*: Tag und Nacht finde ich keine Ruhe; mein Dasein ist vom Tod bestimmt; die Zeitspanne ist kurz, die Tage eilen dahin, der Faden geht aus.

Demnach ist der Mensch also eine gebrochene Existenz. Hijob sagt sogar: „Nie mehr schaut mein Auge das Glück“. Noch negativer und noch pessimistischer kann man es wohl kaum sagen.

Aber – selbst in dieser Klage stehen noch zwei ganz andere und sehr wichtige Worte, - zwei Worte, die wir nicht überhören dürfen; denn es sind Worte, die alles verwandeln können: Es sind die Worte „*Denk daran!*“. Diese zwei Worte sagt Hijob aber nicht einfach in sich *selbst* hinein, sondern er sagt sie, indem er sein Gesicht zu *Gott* erhebt.

Denk daran! Diese zwei Worte - sie sind ein Schrei und ein Ruf, der einen neuen Kontakt, eine neue Begegnung herstellt; denn mit diesem Schrei ist der Mensch in seiner Not schon nicht mehr allein. Denk daran! Diese Worte sind aus der Hoffnung heraus gesprochen, aus einer Hoffnung, die dem Menschen sagt: Wenn Gott eingreifen wird, dann kann alles anders werden.

Selbst in seinem *Elend* also wagt es Hijob zu hoffen; er hofft, dass Gott an ihn *denkt*. Und mit dieser Hoffnung ist Hijob schon im *Alten* Testament keine Ausnahme; auch in dem Psalm, den wir heute nach der Lesung gehört haben, wird diese Hoffnung zum Ausdruck gebracht: „Der Herr hilft den Gebeugten auf – heißt es hier - er heilt die gebrochenen Herzens, und verbindet ihre schmerzenden Wunden“.

Schon der Mensch des *Alten* Testaments kann also *hoffen*, dass Gott an ihn denkt; - und wenn wir die Geschichte Hijobs bis zu *Ende* lesen, so erfahren wir, dass Gott sich in seiner Güte tatsächlich dem Hijob zuwenden und alles zum Besten wendet.

Wir Christen und Menschen des *Neuen* Testaments – wir wissen noch um viel mehr als Hijob. Wir wissen auch um das, was das *Evangelium* berichtet. Auch im *Evangelium* begegnen wir heute zwar noch einmal dem Elend des Menschen. Aber wir begegnen hier auch Jesus, dem Erlöser und Heiland. Und dieser Jesus sagt nicht einfach: Ihr müsst es eben ertragen; sondern Jesus greift *ein* und überwindet die schädlichen Mächte; er bekämpft und besiegt die Mächte, die das menschliche Leben zum Jammertal machen wollen.

Bei Hijob ist es der leidende Mensch, der zu Gott *ruft*; „Denk daran!“; in Jesus *antwortet* Gott auf diesen Ruf und sagt: „Ja, ich denke daran“. – Und wir Christen können sagen: In der Menschwerdung seines Sohnes *hat* Gott daran gedacht, dass wir Menschen nur Staub sind; in seinem Sohn wendet sich Gott uns Menschen *zu*.

Die Not, in der *wir* manchmal stecken, - sie mag noch so privat und verborgen sein, - auch *wir* dürfen uns aus unserer Not zu ihm erheben und rufen: „Denk daran!; denk daran, in welcher Situation ich mich befinde...!“ Und die Antwort, die uns Jesus gibt, - sie mag jeweils eine andere sein:

Das eine Mal kann seine Antwort lauten: „Nimm dein tägliches Kreuz auf dich und folge mir nach! Und denk daran: Dein Kreuz wird *dir* und vielen *anderen* zum *Segen* gereichen“.

Ein anderes Mal kann seine Antwort lauten: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt; ich will euch Ruhe verschaffen“.

In jedem Fall aber lässt uns Gott in unserer Not *nicht* allein, sondern er wird immer *das* sein, was sein *Name* besagt: Er wird *Jahwe* sein, „der ich für dich da sein werde“; er wird der *Emmanuel* sein, der „Gott mit uns“.

„Denk daran!“ – so rief Hiob in seiner Not.

Denk daran – diese zwei Worte wollen auch wir uns zueigen machen und rufen zu Gott in unserer Not.

Mit diesen *gleichen* Worten aber wendet sich auch *Gott* an *uns* und sagt: denk daran, dass ich da bin; denk daran, dass ich dich in all deinen Prüfungen nie allein lasse; denk daran, dass ich immer bei dir bin. Amen.

P. Pius Agreiter OSB